

Werk

Titel: Eine Reise um die Welt

Untertitel: von Westen nach Osten durch Sibirien und das stille und atlantische Meer ; mit ei...

Verlag: Krebs

Ort: Aschaffenburg

Kollektion: DigiWunschbuch; Itineraria

Werk Id: PPN605187533

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN605187533> | LOG_0020

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=605187533>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Lucke stürzte. Nachdem der Capitän ein kurzes Gebet gelesen, wurde das obere Ende des Brettes gehoben, und rasselnd glitt der Todte in den Schooß des Meeres hinab. Ein Kanonenschuß beendete die Feierlichkeit, und das Schiff setzte seinen Weg wieder fort. Kein Hügel erhebt sich über dem Grabe des auf der See Gestorbenen, aber die Stelle weiß man, und wer ihn dort beweinen will, kann sie finden: 46 Grad nördlicher Breite und 9 Grad westlich von Greenwich, dort liegt er begraben.

15. Ende der Reise.

Schon in einer Entfernung von 7—800 Seemeilen von der europäischen Küste verlor sich die schöne Farbe des Meeres für immer, und eine schmutziggrüne trat an ihre Stelle. In dieser Gegend sah man auch ein paar Wallfische umherschwimmen und ihr Spiel treiben. Die Witterung war mitunter sehr rauh und unfreundlich, man spürte noch nichts vom Frühlinge auf dem Meere.

Am 18. Mai war Pfingsten. Alle die großen Feste des letzten Jahres hatte man auf offener See gefeiert, das Weihnachtsfest, Neujahr, Ostern; auch das Pfingstfest, das man in England zu begehen gehofft, ereilte die Heimkehrenden auf dem Ocean, doch brachte es spät am Abende Allen die größte und allgemeinste Freude, indem der Ruf: „Land, Europa!“ erscholl. Der Leuchtturm auf der Insel Dueessant an der französischen Küste war vom Mastkorbe aus zu sehen. Jeder, selbst der Vorsichtige, welcher sich nie in den Kletterkünsten der Matrosen versucht hatte, kletterte die Strickleiter hinan, um das Feuer zu sehen. Von diesem Augenblicke an waren die Leiden der ermüdenden Fahrt überstanden, und war auch der Wind nicht günstig, so konnte ein so guter Segler wie der Nicolai doch die noch übrige Strecke Weges durch Hin- und Herlaviren leicht bewältigen. Der folgende Tag verging noch in stetem Arbeiten gegen den Wind, und am 20. Mai, als sich die Küste bei Portland dem Auge aufschloß, kam eine Lootse an Bord, der das Schiff am

Abende glücklich in den Hafen von Cowes auf der Insel Wight führte.

So war denn die geduldprüfende, lange Ueberfahrt von Ostasien nach England endlich überstanden. Einen Weg von 12000 Seemeilen hatte man zurückgelegt, ohne irgendwo gelandet oder Erfrischungen eingenommen zu haben, und hundert und zwei Tage auf dieser Reise zugebracht. *) Nicht nur die lange Weile und geisttödtende Einförmigkeit, sowie die vielfachen Unbequemlichkeiten und die lästige Enge des Schiffslebens waren durch die lange Dauer fast unerträglich geworden, sondern auch die leibliche Nahrung war, zumal in der letzten Zeit, so wenig geeignet gewesen, die Bedürfnisse, selbst eines bescheidenen Magens zu befriedigen, daß in vielfacher Hinsicht die letzten drei Monate einen Zeitabschnitt gebildet hatten, zu dessen Abschluß sich Alle von Herzen Glück wünschten.

Trotz der Dunkelheit, die schon eingebrochen war, fuhren der Capitän, Theodor und einige Andere an's Land, um im Hotel Globe eine erquickende Abendmahlzeit einzunehmen und sich an englischem Porter und Beefsteak zu laben. Das Gasthaus war wohnlich und gut eingerichtet, die helle Gasbeleuchtung verbreitete eine blendende Helligkeit, und bald erschien auch die dampfende Schüssel mit riesigen Beefsteakscheiben, deren Ruf nicht unverdienter Weise in der ganzen Welt anerkannt wird; denn schwerlich mag eine andere Nation in der Kunst, das Rindvieh zu mästen, den Engländern gleichkommen. Die Gesellschaft fühlte sich so wohl dabei und so froh gestimmt, daß sie auf die glückliche Beendigung der Reise anstieß und beim Champagner aller überstandenen Beschwerden vergaß.

Am andern Morgen brachte Theodor zeitig Emma und die Kinder an's Land, wo ein reichliches Frühstück ihrer wartete, denn das Essen war nach der so lange erduldeten Schiffskost jetzt die vornehmlichste und wichtigste Anforderung, die man an die Gastfreundschaft Englands machte. Emma hatte die Seereise ungemein angegriffen, da sie bei der mangelhaften Kost noch ihr jüngstes Kind säugen mußte;

*) Vom 8. Februar bis zum 20. Mai sind deshalb 102 Tage gerechnet, weil das Jahr einen Schalttag hatte.

ihre Augen waren hohl und ihr Gesicht etwas lang geworden, man hätte sie für eine Kranke halten können; hier fand sie die passende Arznei, deren sie bedurfte: bei Beefsteak und Porter war sie in fünf Tagen genesen, frisch und rund und kaum wiederzuerkennen. Die Kinder dagegen wollten nichts von der wackern englischen Kost wissen und verlangten immer wieder nach Salzfleisch und Bohnen: sie hatten überhaupt weniger, als man fürchten konnte, durch die Reise gelitten, die Seelust hatte sie stets gesund und bei gutem Appetit erhalten.

Der Aufenthalt in England währte nicht lange, und nur flüchtig konnte Alles in Augenschein genommen werden. Auf der Eisenbahn machte Theodor im Fluge einen kurzen Besuch in London, und schon am 25. Mai setzte der Nicolai seine Reise nach Copenhagen fort. Im Canal hatte man schönes Wetter, eine Menge von Schiffen segelten ein und aus und belebten das Meer; an der französischen Küste zeigte sich Boulogne mit seinem großen Dom und der hoch in die Luft ragenden Napoleonssäule. In der Nordsee hatte man frischen Wind und ein furchtbares Gewitter, das in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai mehrere Stunden hindurch wüthete. Ein heftiges Gewitter auf dem Meere ist eine der wildesten und unbehaglichsten Naturerscheinungen. Es stürmt, und das Schiff schwankt so heftig, daß man Mühe hat, sich auf den Füßen zu erhalten; die Blitze zucken, und der Donner, dessen Getöse auf dem Meere viel gewaltiger als auf dem Lande schmettert, rollt umher. Man kann seine Aufmerksamkeit nicht gesondert den Einzelheiten des großartigen Schauspiels zuwenden, sie mischen sich wild durcheinander; der nächste Blitz, den man erwartet, zuckt gleichzeitig mit dem Stoß, den das Schiff durch eine anprallende Welle erhält, oder der Donner tönt in die Ohren, während man seine Kräfte aufbieten muß, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Dazu kommt noch die im Hintergrunde schlummernde Vorstellung, daß man aus einem vom Blitze getroffenen Schiffe nicht wie aus einem brennenden Hause entfliehen kann, welche das Ihrige dazu beiträgt, um der ernstesten Naturerscheinung auf dem Meere eine noch zornigere Miene zu verleihen.

In der Nähe Zütlands wurde das Wetter sehr stürmisch. Die Wellen, welche im Verhältniß zu denen des Oceans doch nur klein zu nennen waren, verursachten ein unangenehmes Schaukeln, da sie kurz

und steil waren und dadurch das Schiff in eine hüpfende Bewegung versetzten. Hier gewahrte man auch das Feuer des Leuchtturms Sanktholm, welches in regelmäßiger Abwechslung eine halbe Minute brennt und dann auf ein paar Secunden hell aufflackert. Durch derartige Abänderungen in der Feuerung sind die verschiedenen Leuchttürme schon beim ersten Anblick zu unterscheiden und machen Wechselungen unmöglich, die den Schiffen den Untergang bringen könnten. Die norwegische Küste bei Arendahl, die Stadt Gøthenburg kamen nach einander zu Gesichte und am 2. Juni morgens wurde bei Helsingör auf kurze Zeit geankert, um die Erlaubniß zum Durchgange durch den Sund einzuholen. Bei widrigem Winde wurde die Fahrt dann nach Copenhagen fortgesetzt, wo man in beständigem Laviren am Abende desselben Tages anlangte. Auf dieser Strecke arbeiteten sich gleichzeitig eine Menge anderer Schiffe mit geringerem oder größerem Erfolge vorwärts, holländische von ungeschlachter Bauart, Engländer, Deutsche und andere, die alle von dem schlankgebauten Nicolai überholt wurden, der die Vorzüge der amerikanischen Bauart bewährte und früher als alle übrigen seinen Anker auf der Rhede von Copenhagen auswarf.

Die Fahrt von England bis Dänemark war rasch und angenehm zurückgelegt worden. Die verschiedenen Küsten und Leuchttürme, das Gewitter, stürmisches und heiteres Wetter hatten in der kurzen Zeit eine Mannichfaltigkeit von Eindrücken gebracht, an der es im Ocean so sehr gemangelt hatte. Die Küche war in England mit guten Lebensmitteln versehen worden und gab keinen Anlaß zur Klage, ja man hatte sogar täglich Musik an Bord des Nicolai. Einer der Passagiere hatte sich eine Guitarre gekauft, ein anderer ein sogenanntes Accordion, das einen lieblichen, schönen Ton besaß. Es fehlte nur noch ein Blase- oder Streichinstrument, um ein wohlgeordnetes Orchester zu Stande zu bringen; man kaufte noch eine alte Violine, die Theodor, der sich früher einmal ohne Glück auf diesem Instrument versucht hatte, übernehmen sollte. Kaum war man aus England abgereist, so begannen die musikalischen Uebungen, anfangs zwar in einer Harmonie, die Steine erweichen konnte; doch entwickelte sich nach und nach aus dem Chaos der Töne, wie in Haydns Schöpfung, eine mehr geordnete Musik, und in wenigen Tagen wur-

den Tänze, Lieder und allerlei anmuthige Stücke zur Befriedigung der Hörer auf dem Hinterdeck zum Besten gegeben.

In Copenhagen verweilte man eine Woche. Theodor bezog mit den Seinigen für diese Zeit ein Gasthaus in der Stadt. Die Zeit verfloß pfeilgeschwind in Spaziergängen mit den Kindern, zu welchen die schönbepflanzten Festungswälle so freundlich einluden, in Betrachtung der Merkwürdigkeiten der Stadt, zumal der Kunstwerke Thorswaldsen's, und in Ausflügen in die Umgegend, nach dem Thiergarten, dessen herrliche Buchenwäldungen der Stolz der Dänen sind, und in das fröhliche Tivoli am Westertbor, wo in einem weiten Park Musik, Theater, Feuerwerk und eine Menge anderer Vergnügungen dem Publikum geboten werden. Ein paar achtungswerthe Männer, deren flüchtige Bekanntschaft Theodor zu machen Gelegenheit fand, verschafften ihm Zugang zu einigen sehenswerthen wissenschaftlichen Anstalten und bereiteten ihm außerdem durch ihre einnehmende Persönlichkeit genussreiche, wenn auch kurze Stunden.

Am 10. Juni ging es wieder in See, zum letzten Male, denn in Cronstadt sollte ja die Seereise ihr Ende erreichen. Trotz ihrer fast zehnmonatlichen Dauer und mannichfaltiger Beschwerden hatten Theodor und Emma doch beim Hinblick auf ihre erste Reise Ursache, mit dem Entschlusse, zu Schiffe heimzukehren, ganz zufrieden zu sein, und blickten ruhig auf die kleine Strecke Weges, welche sie noch von ihrem Ziele trennte. Der Wind war nicht ganz günstig, es ging langsam bei Bornholm, Gothland, Gothskafando vorbei, die sich nach einander aufthaten, um wieder am Horizonte zu verschwinden. Dagerort, Helsingfors, Neval zeigten sich beim Hinz- und Herlaviren, endlich am 18. Juni 1852 abends lief das Schiff glücklich in den Hafen von Cronstadt. Es währte einige Tage, bis die Passagiere ihre Geschäfte mit dem Zollamte in Ordnung gebracht hatten und nach Petersburg fahren konnten. Hier mußte Theodor sich noch mehrere Wochen aufhalten, ehe er in die Heimath ziehen konnte. Emma trat daher allein mit den Kindern diese nicht sehr ferne Reise zu Lande an und war bald in den Armen der lieben Verwandten, von welchen sie sich vor sieben Jahren, wenige Tage nach ihrer Hochzeit getrennt hatte, und denen sie jetzt ihre vier blü-

henden Kinder vorstellte, welche im fernsten Sibirien das Licht der Welt erblickt hatten.

Nach Beendigung seiner Geschäfte eilte Theodor ihnen nach, und in freudiger Vereinigung erholten sich nun die Heimgekehrten im Kreise der lieben Ihrigen von den Beschwerden der langwierigen Reise und der traurigen, in unwirthbarer Fremde verlebten Jahre, den einzigen Wunsch hegend, daß es ihnen vergönnt sein möchte, in der Heimath für die Zukunft ihren Lebensunterhalt zu finden und nicht von Neuem einst in die weite Welt hinauszuziehen zu müssen.